

Brückenschlag zwischen Forschung und Praxis

Im Gespräch: Tanja Bossmann, eine unserer neuen Mitarbeiterinnen im pt_Netzwerk

Tanja Bossmann ist seit 2000 Physiotherapeutin und drei Jahre nach ihrem Bachelorabschluss entschloss sie sich, noch einmal ein forschungsorientiertes Masterprogramm an der Philipps Universität Marburg zu absolvieren. Die Physiotherapeutin ist seit mehreren Jahren in der medizinischen Rehabilitation tätig und unterrichtet wissenschaftliches Arbeiten für Physiotherapeuten. Michael Dietl und Claudia Holtfrerich unterhielten sich mit ihr.



Wieso haben Sie sich gerade für ein forschungsorientiertes Masterprogramm entschieden?

Ich habe bereits im Bachelorstudium mein großes Interesse an der Wissenschaft entdeckt. Wir Studenten hatten damals von der Hogeschool van Amsterdam den Auftrag erhalten, einen persönlichen Entwicklungsplan zu schreiben, um dem eigenen Werdegang in reflektierter Art und Weise Gestalt zu geben. Schon vor vier Jahren war es mein Ziel, mich im wissenschaftlichen Feld weiterzuentwickeln und wenn ich diese Ausarbeitungen heute lese, muss ich immer wieder schmunzeln – die meisten Wünsche habe ich tatsächlich verfolgt und umgesetzt. Neben dem Forschungsschwerpunkt beinhaltet das Programm in Marburg aber auch einen großen Block Qualitätsmanagement und da ich beruflich mit jeder Menge neuer Herausforderungen zu kämpfen hatte, passte das perfekt zu meiner Orientierungsrichtung.

Mit welchen Herausforderungen waren Sie denn konfrontiert?

Als ich vor sieben Jahren in einer ambulanten Rehabilitationseinrichtung als Physiotherapeutin begann, war ich na-

türlich zunächst voll und ganz am Patienten eingesetzt. Als ich zwei Jahre später dann zusätzlich auch als stellvertretende Leitung für ein Team von 14 Physiotherapeuten verantwortlich war, wurde mir erst so richtig bewusst, dass die sich ständig entwickelnden Rahmenbedingungen auch zu Veränderungen im Anforderungsprofil von Führungskräften im Gesundheitswesen beitragen. Die Umsetzung neuer gesetzlicher Grundlagen wird mitunter zu einer enormen Herausforderung für Kliniken und Rehabilitationseinrichtungen. Die Verpflichtung zur Einführung eines internen Qualitätsmanagementsystems sowie zur Teilnahme an externen Qualitätssicherungsprogrammen stellen dabei sensible Aufgabenfelder für leitende Therapeuten dar. Da ich praktisch mit diesen neuen Herausforderungen ins kalte Wasser geschmissen wurde, war ich letztendlich gezwungen mir entweder neue Kompetenzen anzueignen oder aber das Handtuch zu werfen. Und da habe ich mich natürlich für die erste Variante entschieden. Ich denke, dass es für Rehabilitationseinrichtungen und Kliniken zukünftig immer wichtiger sein wird Mitarbeiter zu haben, die sowohl praktische Erfahrung als Thera-

peuten haben als auch mit den Themen Qualitätsmanagement sowie Qualitätssicherung vertraut sind und zusätzlich etwas von wissenschaftlichem Arbeiten verstehen – deshalb hatte ich mich für den Studiengang an der Philipps Universität Marburg entschieden, denn das Programm vermittelt Kompetenzen in den für mich wichtigen Bereichen Forschung und Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen.

Welches Thema haben Sie in Ihrer Masterarbeit bearbeitet?

Da ich wie gesagt in der medizinischen Rehabilitation viel berufliche Erfahrung gesammelt habe, lag es nahe sich mit einer rehabilitationswissenschaftlichen Thematik zu beschäftigen. Hier interessierte mich insbesondere die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF), die ja in der Reha eine große Rolle spielt. Daher kannte ich auch die Problematik der ICF – die Anwendbarkeit ist noch schwierig und ich wollte gerne dazu beitragen die Praktikabilität zu verbessern. An der ICF-Forschungsstelle der Ludwig-Maximilians-Universität München laufen zahlreiche Projekte, die der Weiterentwicklung der Klassifikation dienen, und ich hatte das Glück, dort mein Forschungspraktikum machen zu dürfen. In meiner Masterarbeit führte ich dann eine Expertenbefragung mit der Delphi-Methode in allen sechs Regionen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) durch, um die Inhaltsvalidität der speziell für Arthrose entwickelten ICF-Kategorienliste zu untersuchen. Ich habe dadurch viele wertvolle Erfahrungen sammeln können und bin froh, auch einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der Anwendbarkeit der ICF geleistet zu haben.

Sie sind ja darüber hinaus noch als Dozentin tätig. Wie hat sich das entwickelt?

Das ist auch eine interessante Geschichte. Ich bekam direkt nach Abschluss meines Bachelorstudiums die Chance, als Juniordozentin in ein Förderprogramm der Hogeschool van Amsterdam aufgenommen zu werden. Für ihre Konzepte mit deutschen Bachelorstudenten suchten die Programmleiter Nachwuchs und ich hatte das Glück, von den Niederländern in vielfacher Hinsicht lernen zu können.

Wie genau lief dieses Förderprogramm ab?

Zu Beginn war ich erst einmal in verschiedenen Modulen als Hospitantin dabei. Später durfte ich dann assistieren und danach unter Supervision eines erfahrenen Dozenten selbst Module gestalten. So wuchs ich langsam mit dieser Aufgabe, und heute bin ich neben meiner Arbeit in der Rehabilitation eben auch als Dozentin für wissenschaftliches Arbeiten tätig.

Welche Aspekte sind für Sie bei der Unterrichtsgestaltung wichtig?

Im Rahmen des Förderprogramms war auch eine Fortbildungsreihe über Didaktik und Methoden integriert. Dort habe ich nicht nur sehr viel gelernt über Unterrichtsplanung und -analyse, sondern auch, dass es ein großes Spektrum an Methoden gibt, die eigenständiges und reflektiertes Lernen fördern – und das ist ja ein ganz wichtiger Punkt. Lernende müssen meiner Meinung nach eigene Strategien finden, um sich in neue Themengebiete einzuarbeiten, denn nur dann ist lebenslanges Lernen überhaupt möglich. Es ist von Bedeutung – gerade bei theoretischen und abstrakten Themen –, dass neue Inhalte

direkt an konkreten praxisnahen Beispielen nachvollzogen werden. Und hier ist natürlich die Aktivität der Lernenden gefragt. Und dass nicht jeder Mensch in der gleichen Art und Weise lernt, ist ja allgemein bekannt. Manche Schüler oder Studenten lernen am besten, wenn sie Texte zum Thema durchlesen, andere wollen Inhalte lieber visualisieren oder sich mit Mitlernenden über den Stoff austauschen – um nur einmal drei Beispiele zu nennen. Ich denke, es ist sehr wichtig, dass jeder für sich herausfindet, wie er selbst am besten und effektivsten lernt. Ich versuche deshalb, meine Lehrveranstaltungen möglichst abwechslungsreich zu gestalten, damit sozusagen für jeden Lerntyp etwas dabei ist.

Nun stehen Sie dem pt-Netzwerk als eine der neuen Mitarbeiterinnen zur Verfügung. In welchen Bereichen werden Sie uns in Zukunft unterstützen können?

Ich denke, dass ich durch meine ganz persönliche Entwicklung über die letzten Jahre die Brücke zwischen wissenschaftlichen Themen und Praxis sehr gut schlagen kann. Ich kenne die Anforderungen des Praxisalltags und auch die Sorgen, mit denen Therapeuten täglich zu kämpfen haben. Ich denke da zum Beispiel an die ständige Zeitnot und die mehr oder weniger lästige Dokumentationspflicht. Deshalb ist es mir immer wichtig, nach praktikablen und sinnvollen Lösungen zu suchen, egal, ob es nun um Forschungsfragen oder um die Einführung eines Qualitätsmanagementsystems geht. Und da ich bei den Niederländern viel über Didaktik und Methoden gelernt habe, kann ich auch zum Thema Lernen und Lehren etwas beitragen. Ich bin schon gespannt auf die neuen Aufgaben und freue mich, dabei zu sein. ■